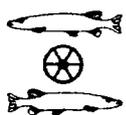


# sozialersinn

Sonderdruck

**Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung**

- Visuelles Wissen
- Professionalisierung in der Wissenschaft (2)
- Typologie weiblichen Engagements in der nationalsozialistischen Bewegung
- Leben im elektronischen Panoptikum



et LUCIUS  
LUCIUS

2/2007

ISSN 1439-9326

Ronald Hitzler

## Observation und Exhibition

### Vom Leben im elektronischen Panoptikum<sup>1</sup>

In einem Aufsatz zur Videographie haben Hubert Knoblauch und Bernt Schnettler (2007: 585) unlängst die nahezu gesellschaftsweite Durchsetzung mit Videobeobachtung sowie die epidemische Ausbreitung solcher Beobachtungs- und Aufzeichnungseinrichtungen charakterisiert. Sie führen uns vor Augen, wie enorm sich solche Techniken mittlerweile ausgedehnt haben, wenn sie schreiben: „In der Tat werden Videoaufnahmen heutzutage in großem Umfang in höchst diversen Bereichen unserer Gesellschaft angefertigt: Hochzeits- und Urlaubsvideos, Videotagebücher und Webcams demonstrieren zusammen mit Überwachungsvideos in Bussen, Bahnen und auf öffentlichen Plätzen und den zahlreichen Formen der Video-Kunst, dass Video zu einem Medium avanciert ist, das weite Bereiche unseres Alltags durchzieht. Auch in der Arbeitswelt spielen videogestützte Kommunikationsformen wie etwa Videokonferenzen eine immer größere Rolle. Zudem ist erwartbar, dass mit der Einführung der UMTS-Technik mobile videovermittelte Kommunikation wie etwa MMS eine wachsende Bedeutung für unsere Kommunikation im Alltag wie im Arbeitsleben haben wird. Die damit einhergehenden Veränderungen im Kommunikationsverhalten dürften kaum zu überschätzen sein, selbst wenn man die These eines ‚dauerhaften visuellen‘ Kontakts in der Distanzkommunikation wohl (noch) für übertrieben halten darf“.

Vor dem Hintergrund dieser beachtlichen Entwicklung entfalte ich meine folgenden gegenwartsdiagnostischen Bemerkungen, die sich in den programmatisch formulierten Problemhorizont einer „Soziologie des visuellen Wissens“ (vgl. Schnettler/Pöttsch 2007) fügen. Meine Befassung mit unserem Leben im elektronischen Panoptikum nimmt zumindest einige der dort formulierten programmatischen Elemente auf, um sie im Sinne einer wissenssoziologisch-zeitdiagnostischen Reflexion umzusetzen. In dem, was ich in der gebotenen Kürze zum Zusammenhang von Observation und Exhibition skizzieren kann, deutet sich unter anderem an, „welche Rolle visuelle Ausdrucksformen und Kommunikationsmittel für die Herstellung, Verbreitung und Durchsetzung von Wissen spielen“ (Schnettler/Pöttsch 2007: 472). Mit diesem Kurzbeitrag verweise ich auf einen in Arbeit befindlichen ausführlicheren Forschungsbeitrag zu den

---

<sup>1</sup> Der Text beruht auf einem Vortrag bei der Tagung ‚Soziologie des visuellen Wissens‘ der Sektion Wissenssoziologie im Wissenschaftsforum am Gendarmenmarkt in Berlin am 25. Mai 2007. Eine ausführlichere Fassung mit stärkerer Akzentuierung der Problematik der inneren Sicherheit wird unter dem Titel „Im elektronischen Panoptikum. Über die schwindende Angst des Bürgers vor der Überwachung und seinen unheimlichen Wunsch nach Sichtbarkeit“ demnächst in einem von Herfried Münkler herausgegebenen Sammelband erscheinen.

(angeblich) „eher raren empirisch fundierten Forschungen auf diesem expandierenden Gebiet“ (ebd.). Ich versuche damit eine erste Antwort zu geben auf die „weitgehend offene Frage, ob und inwiefern sich Wissen gegenwärtig durch Visualisierung verändert“ (a. a. O.: 473). Im Mittelpunkt stehen hier Visualisierungen, die einer speziellen Unterform angehören, nämlich den „Gebrauchsbildern“, „die für die Wissenskonstitution und -verbreitung zentral sind“ (a. a. O.: 475). Dem zunehmenden Erwartungsdruck zur Visualisierung folgend (a. a. O.: 478), habe ich die mündliche Präsentation dieses Textes auch mit eben solchen Gebrauchsbildern illustriert, auf deren Reproduktion ich hier zugunsten textlicher Prägnanz indes verzichte. Mein Beitrag bezieht sich unübersehbar auf jene „soziokulturellen Praktiken, die ›entscheiden‹, was überhaupt gesehen werden kann, und vor allem: was das, was gesehen wird, bedeutet“ (a. a. O.: 476). Kurz: Er thematisiert eine besondere Form sozialer „Sehordnungen“ (a. a. O.: 481). Solche Sehordnungen sind immer an bestimmte kulturelle „Sehgemeinschaften“ rückgebunden, wie sie jüngst von Jürgen Raab (2006) untersucht worden sind.

## 1 Vorbemerkung zur Begrifflichkeit

Beginnen wir mit den „Sehordnungen“: Neben der dominanten Lesart zum ursprünglich von Jeremy Bentham entwickelten *strafarchitektonischen* Panoptikum, die vor allem darauf abhebt, dass der (potentiell) Beobachtete eine allgegenwärtige Dauerbeobachtung nicht bzw. nie ausschließen kann, spielt in meinem Verständnis des Panoptikums stets auch dessen andere Variante eine wesentliche Rolle: das Panoptikum als *Kuriositätenschau*. Damit meine ich keineswegs nur unsere (medien-) *kulturell* grenzenlose Neugier auf alles noch nicht Gesehene – von der Dickdarm- und Gebärmutter-Endoskopie bis zum verwackelten Handy-Video der Hinrichtung von Saddam Hussein. Ich meine nicht nur diesen unseren zumindest *kollektiv* schrankenlosen *Voyeurismus*, sondern ebenso sehr auch das Gegenstück dazu: unseren nachgerade epidemischen *Exhibitionismus*, dem mehr oder weniger lustvoll frönend wir uns selber als Kuriositäten ‚vermarkten‘.

Um den Gegensatz beider Varianten des Panoptikums deutlicher zum Ausdruck zu bringen, spitze ich die Formulierung (nochmals) zu: Im *Disziplinar-Panoptikum* geht es darum, dass alle sich so verhalten, als würden sie ständig beobachtet (Foucault 1994). Im *Kuriositäten-Panoptikum* geht es darum, dass alle sich so verhalten, als verdienten sie (ständige) Aufmerksamkeit. Damit rücken nun aber zwei entgegengesetzte Visualisierungsmodi des panoptischen Konzepts in den Blick: Wenn alle sich so verhalten, als würden sie ständig beobachtet, d. h., wenn alle zulassen, prinzipiell beobachtet zu werden, dann bilden sie für diejenigen, die sie tatsächlich beobachten, insgesamt ein unbegrenztes Bild und damit das, was wir als ein „*Panorama*“ bezeichnen (vgl. dazu Oettermann 1980, Soeffner 2000). Wenn alle sich so verhalten, als verdienten sie (ständige) Aufmerksamkeit, bzw. wenn alle alles ihnen nur denkbar mögliche tun, um auf sich aufmerksam zu machen, dann fokussieren sie die Blicke derjenigen, die sie beobachten, auf sich, stellen sich also als allseits betrachtbar in den Mittelpunkt und konstituieren damit das, was Gunnar Schmidt (2003) als „*Zentrorama*“ zu bezeichnen vorgeschlagen hat.

So wie sich die Idee des Panoptikums anhaltend im Benthamschen Bauplan symbolisiert, so lässt sich m.E. die Idee des Zentroramas in der Architektur der *Peepshow*

versinnbildlichen: Geschaut werden kann von allen Seiten auf das in der Mitte sich drehende Objekt, das seinerseits (durch die geöffneten Sichtblenden) darüber informiert wird, wie viel Aufmerksamkeit es erfährt.

Entsprechend dieser Auffächerung verwende ich den Begriff „elektronisches Panoptikum“ im Weiteren als semantisches Dach für *alles*, was der Beobachtung von Menschen mittels (audio-) visuellen Aufnahme- und Aufzeichnungsapparaturen dient. Den einschlägig relevanten Technologien (das sind v.a. geschlossene Videosysteme, Internet und Fernsehen) gilt mein Interesse dabei jedoch nur insoweit, als das Verständnis ihrer Funktionsweisen relevant erscheint für das Verstehen von in deren Kontext geschehendem *sozialem Handeln* (das selbstredend mit wissensbasiertem Deuten einhergeht). Die soziale Konstellation, mit der wir es im elektronischen Panoptikum zu tun haben, besteht also einerseits aus divergenten Beobachtungsakteuren, die zu divergenten Beobachtungszwecken sichtbare und unsichtbare Visualisierungstechnologien nutzen. Und die soziale Konstellation des elektronischen Panoptikums besteht andererseits aus allen möglichen Akteuren, die sich aus vielfältigen Gründen von bzw. mit Visualisierungstechnologien beobachten *lassen*: sei es, weil ihnen das Beobachtet-Werden auferlegt wird, sei es, weil sie sich vom Beobachtet-Werden Vorteile versprechen.

Im weiteren versuche ich nun zu plausibilisieren, dass wir unter den Bedingungen elektronischer Visualisierung alle in beiderlei Hinsicht Beobachtete sind ebenso wie Beobachter, Kontrollierte ebenso wie Kontrolleure, aber eben auch Schausteller ebenso wie Schaulustige (eine ähnliche Position vertritt übrigens Markus Schroer; vgl. 2003, 2005 und 2006).

## 2 Die obrigkeitliche Überwachung

Der „Gläserne Bürger“ im Würgegriff des „Überwachungsstaates“ – im Verweis auf diese Horrorvision haben Rechtsklagen, Protestaktionen und Boykott-Kampagnen zahlreicher, auf informationelle Selbstbestimmung pochender Bürger die in den 1980er-Jahren anstehende Volkszählung jahrelang hinausgezögert.

Inzwischen erscheinen den meisten von uns solche Erfassungsmethoden kaum noch als Bedrohung ihrer zivilen Privatsphäre. Längst schauen wir uns, wenn nicht begeistert, so doch eher achselzuckend als entrüstet, dabei zu, wie wir uns einrichten in einem immer umfassenderen und dichterem Netz von (zumindest) optisch aufzeichnenden Apparaten und Analyseprogrammen, die immer mehr von unserem Alltag erfassen – und gegebenenfalls auch deuten. Eben das meint hier die Rede vom Überwachungs-panoptikum im Sinne Benthams und Foucaults (d. h. also zunächst noch nicht im Sinne der alten Kuriositäten-Schauen): eine tendenziell allgegenwärtige Überwachung, die sichtbar, aber uneinsehbar und eben dadurch eine prinzipielle ist. Und deren elektronische Variante, die statt durch eine spezielle Architektur durch eine spezielle *Apparatur* geprägt ist, *speichert* im Bedarfsfalle die Bilder, die sie von uns aufzeichnet. Und sie führt – zumindest in ihren avancierteren Formen – ‚unsere‘ Daten zu dem zusammen, was man unter Fachleuten ein Bewegungs- bzw. Verhaltensprofil nennt. – Video-Überwachungsanlagen solcher Art setzen heute natürlich nicht nur die Staatsschutz-Organen ein – z. B. im Gelände weit um das G-8-Treffen in Heiligendamm. Video-

Überwachungsanlagen solcher Art unterhält zwischenzeitlich nachgerade jede Stadt, die „etwas auf sich hält.“

### 3 Die kommerzielle und die private Überwachung

Parallel zur Ausbreitung dergestalt obrigkeitlicher Video-Überwachung öffentlicher Räume bzw. der darin (miteinander) verkehrenden Bürger nehmen allenthalben – und weit schneller und ‚skrupelloser‘ – die kommerziellen Video-Überwachungen unterschiedlichster Konsumstätten bzw. der dort sich aufhaltenden Kunden zu. Mehrere hunderttausend Kameras sind derzeit auf Bahnhöfen und Tankstellen, in U-Bahn-Stationen, in Banken und Kaufhäusern, in Museen, Industrieanlagen und Firmengebäuden installiert. Augenscheinlich aber nehmen die meisten von uns die immer unabsehbarere Ausweitung der Video-Überwachungsanlagen wie auch deren informationstechnisch immer ‚intelligenterer‘ elektronische Hochrüstung – etwa mit Computerprogrammen zur Gesichtsidifizierung oder gar zur Entdeckung ‚unnormalen‘ Fußgänger-Verhaltens – aber zumindest billigend in Kauf: augenscheinlich in der Annahme, sie hätten ohnehin nichts Relevantes zu verbergen. Und außerdem werden wir – ebenso augenscheinlich – in dem Maße, in dem ‚der Terror(ist)‘ – als akutes Synonym gleichsam für *Bedrohliches schlechthin* – näher rückt, williger, ja sogar begieriger, diesem mit mehr oder weniger allen verfügbaren Mitteln gegenzusteuern: mehr und mehr auch mit der observierungstechnischen Aufrüstung der „eigenen vier Wände“, mit Video-Kameras in Gartenanlagen, Hauseingängen, Fluren, Aufzügen, Kinderzimmern – und schließlich auch auf Toiletten.

„Big Brother kommt heim“ hat der Focus im Januar 2007 konstatiert (vgl. Hanemann 2007), nicht zuletzt, weil die entsprechenden (audio-)visuellen Apparaturen inzwischen für wenige hundert Euro von jedermann mit dem häuslichen PC zu gut funktionierenden Privat-Überwachungssystemen vernetzt werden können. Jedenfalls geschieht die elektronische Panoptisierung längst keineswegs mehr einseitig unter den Vorzeichen staatlicher Kontrollhypertrophie oder zugunsten kommerzieller Datensammelwut. Mehr und mehr wird diese Technologie eben auch zu ganz privaten Observierungen genutzt.

### 4 Webcam-Livestreams und Youtube-Konserven

Vermutlich hat der augenfällige Bewusstseinswandel der meisten von uns seit jener Volkszählung in den 1980er-Jahren aber nicht *nur* zu tun mit wesentlich deutlicheren und scheinbar konkreteren Gefährdungswahrnehmungen und mit infolgedessen gestiegenen Sicherheitsbedürfnissen. Vermutlich hat dieser Bewusstseinswandel wenigstens ebenso viel zu tun mit der ambivalenten ‚Natur‘ des elektronischen Panoptikums selber, in das wir uns deshalb auch weniger *ergeben* als *begeben* (haben).

Weil uns die Videotechnik unter vielem anderen z. B. erlaubt, uns selbst – ganz unmetaphorisch – so zu sehen, wie wir *von anderen* gesehen werden (vgl. Pauleit 2001), nämlich anhand bewegter Selbst-Bilder, korreliert der konstatierte Trend zum technisch avancierten, ganz unterschiedlich motivierten Voyeurismus sozusagen folgerichtig und unübersehbar mit einem fast epidemischen, ebenfalls ganz unterschiedlich

motivierten Hang zur (Selbst-) Darstellung, zum multimedialen Exhibitionismus von physischen und psychischen Eigenheiten ebenso wie von allen möglichen Verhaltensauffälligkeiten, kurz: von Stigmatisierungen, von Idiosynkrasien und von Skurrilitäten.

Seit z. B. 1991 eine Kamera zum ersten Mal Bilder innerhalb eines Computernetzwerkes übertragen hat (vgl. dazu Stafford-Fraser 1995), ist ja nicht nur die *Zahl* der Webcams exorbitant gestiegen. Zwischenzeitlich finden sich im Internet vor allem zahlreiche Meta-Seiten, die umfangreiche Webcam-*Sammlungen* zu verschiedenen Themengebieten präsentieren. Die zweifellos größte und mit Abstand meistgenutzte unter ihnen ist bekanntlich „Youtube.com“, wo der ‚Besucher‘ sich nicht nur täglich kostenlos kaum zählbar viele neue Kurzfilme anschauen, sondern vor allem auch jederzeit selber mit der Präsentation von – maximal zehn Minuten dauernden – Videos aktiv zum allgemeinen Gaudium beitragen kann.

Aber nicht nur bei den Mini-Film-Konserven auf Youtube gilt die Persönlichkeitsoffenbarung als besonders attraktiv. Im Internet schlechthin besonders ‚gefragt‘ sind sogenannte Livestreams von solchen Webcams, die auf *Personen* und – vom nicht nachlassenden Interesse an sexuellen bzw. pornographischen Handlungen einmal abgesehen – die vor allem auf Personen in deren *Privatsphären* gerichtet sind. Anders als in Orwells Roman „1984“ installieren die elektronisch visibilisierten Personen ihre Cams fast ausnahmslos *freiwillig* in ihren Wohnräumen. Mit der online geschalteten Webcam in den eigenen vier Wänden wird somit sozusagen ‚alles‘ – und zwar gänzlich freiwillig – abgebildet und *sichtbar* gemacht. Die näherungsweise ‚total‘ observierte Person erfährt sich typischerweise mithin auch keineswegs „mehr länger das Opfer repressiver Bespitzelung, sondern befindet sich in einer eigenartig wünschenswerten, ja sogar schmeichelhaften Position“ (Levin 2001: 8), denn die virtuelle Community der „Webcam-Spanner“ bildet ein elektronisches „Zentrorama“ im eingangs erwähnten Sinne: Menschen rücken sich durch ihr Aussehen und bzw. oder ihr Verhalten als Kuriositäten in einen virtuellen Mittelpunkt und hoffen darauf, dergestalt auf den Computermonitoren rund um den Globus sichtbar zu werden. In welchem Maße ihnen dies gelingt, können sie wiederum daran ablesen, wie oft ihre Selbst-Präsentation ‚*angeklickt*‘ wird.

Dergestalt dem offensichtlichen Wunsch frönend, hervorzutreten, die bewundernd-neidvollen Blicke ‚der anderen‘ auf sich zu lenken und wenigstens die einst von Andy Warhol in Aussicht gestellten „Fünfzehn Minuten“ lang ein Star zu sein, verrenken und verunstalten, entblößen und entblöden sich immer mehr von uns – und immer öfter. Dabei ist aber noch immer nicht das Internet, sondern nach wie vor das *Fernsehen* das Leitmedium.

## 5 Die Simulation panoptischer Verhältnisse

(Auch) in den in diesem Medium aktuell populärsten, den sogenannten Reality-TV-Formaten erlangt man bekanntlich eine wenigstens nachrangige Prominenz vor allem durch den „kalkulierte(n) Tabubruch mit entsprechendem Sensationseffekt“ (Dörner 2007: 13), und jedenfalls *nicht* dadurch, dass man versucht, *nicht* aus dem – wie auch immer definierten – Rahmen zu fallen.

Nicht selten impliziert das Aufnahme- und Aufzeichnungsarrangement einschlägiger Selbstentblößungssendungen, wie das Benthamsche Panoptikum, eine Form der

Überwachung, die sichtbar, aber uneinsehbar ist: sichtbar dadurch, dass die Mitspieler permanent die Kameras, Mikrophone und spionverglasten Fenster vor Augen haben; uneinsehbar insofern, als die Akteure niemals wissen, ob die Bild- und Tonaufnahmen, die von ihnen gemacht werden, auch ausgestrahlt bzw. im Internet abgerufen werden. Der entscheidende Unterschied zwischen der TV-Observierung – um sozusagen den ‚Klassiker‘ zu nennen – à la „Big Brother“ hier und auferlegten Videoüberwachungen da besteht aber unzweifelhaft darin, dass man darüber, wann und wo und wie man sich in öffentlichen Räumen bewegt, nur bedingt selber entscheiden kann. Dazu, sich zur Unterhaltung von Fernsehzuschauern und Internetabonnenten internieren zu lassen, werden die Akteure hingegen lediglich *verführt*. D. h., sie entscheiden durchaus selber, gewisse Spiel-Regeln zu akzeptieren und sich dabei durch Kameras mehr oder weniger rund um die Uhr überwachen zu lassen (vgl. dazu Hitzler/Pfadenhauer 2002).

Immerhin bietet das Prinzip dergestalter medialer Selbstentblößung auch für alle diejenigen, denen es nicht vergönnt zu sein scheint, infolge hoher Geburt, genialer Leistungen, großer Taten, riesigem Vermögen oder guten Aussehens zu Ansehen und Ruhm zu kommen, die nachgerade fantastisch erfolgversprechende Gelegenheit, *ohne eine irgendwie substantielle Vor-Leistung* einen in praktischer Hinsicht profitablen Bekanntheitsgrad zu erlangen. Infolgedessen ist es nicht weiter verwunderlich, dass die Lust, in einer solchen Sendung mitzuspielen oder auch sich durch maximale Extrovertiertheit bei einem der TV-Star-Search-Contests zu profilieren und so die Aufmerksamkeit einer vom jeweiligen Akteur aus nachgerade unüberschaubaren Öffentlichkeit zu erringen, tatsächlich nachgerade epidemisch wird. Unübersehbar beschäftigt der Wunsch, von ‚Big Public‘ observiert zu werden, heutzutage immer mehr Menschen weit mehr als die Sorge, die eigene, für die vielen von uns völlig selbstverständlich gewordene Freiheit sei durch den „großen Bruder“ Staat – und gar durch seine multiplen kleinen Kameraaugen – ernsthaft gefährdet.

Unser Leben im elektronischen Panoptikum ist zwischenzeitlich also fast untrennbar *zugleich* mit Unbehaglichkeiten, mit Einsichtigkeiten, mit Beruhigungen, mit Eigeninteressen und eben nicht zum wenigsten auch mit vielerlei Erwünschtem verbunden. Die hier nur angedeutete omnipräsente elektronische Visualisierung ist ausgesprochen komplex, undurchschaubar und im Hinblick auf seine sozialen ‚Funktionen‘ genau genommen auch kaum mehr unterscheidbar geworden – im Hinblick auf die Frage, ob bzw. wann wir es dabei eher mit einem Instrument der Kontrolle oder mit dem „Zentrorama“ unserer Eitelkeiten zu tun haben.

### Literatur

- Dörner, Andreas (2007): Respekt im Regenwald. Manuskript eines Vortrags im Rahmen der Ringvorlesung „Visualisierung – Strategien, Medien und Praktiken“ des SFB 640 am 11.1.07 in der Humboldt Universität Berlin
- Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M.
- Hannemann, Ulf (2007): Big Brother kommt heim. In: *Focus* 2, S. 32–33
- Hitzler, Ronald; Pfadenhauer, Michaela (2002): Das elektronische Panoptikum – simuliert. Zum ‚spielerischen‘ Umgang mit Überwachung. In: Schweer, Martin K.W.; Schicha, Christian; Nieland, Jörg-Uwe (Hg.): Das Private in der öffentlichen Kommunikation. Köln: 163–174

- Knoblauch, Hubert; Schnettler, Bernt (2007): Videographie. Erhebung und Analyse Qualitativer Videodaten. In: Buber, Renate; Holzmüller, Hartmut (Hg.): Qualitative Marktforschung. Theorie, Methode, Analysen. Wiesbaden: 583–599
- Levin, Thomas Y. (2001): Die Rhetorik der Überwachung. Angst vor Beobachtung in den zeitgenössischen Medien. Unter: <http://www.nachdemfilm.de/no3/pdf/lev01.pdf> (Jüngster Zugriff am 14.1.2007)
- Oettermann, Stephan (1980): Das Panorama. Frankfurt/M.: Syndikat
- Pauleit, Winfried (2001): Videoüberwachung und postmoderne Subjekte. Ein Hypertext zu den Facetten einer zeitgenössischen Bildmaschine. Unter: <http://www.nachdemfilm.de/no3/pdf/pau03.pdf> (Jüngster Zugriff am 14.1.2007)
- Raab, Jürgen (2006): Sehgemeinschaften. Theoretische Konzeption und materiale Analysen einer visuellen Wissenssoziologie. Habilitationsschrift: Universität Konstanz (erscheint 2008 in der Reihe „Erfahrung – Wissen – Imagination“).
- Schnettler, Bernt; Pötzsch, Frederik S. (2007): Visuelles Wissen. In: Schützeichel, Reiner (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung, Konstanz: 472–484 (im Druck)
- Schmidt, Gunnar (2003): Zeit des Ereignisses – Zeit der Geschichte. Unter: <http://www.medienaesthetik.de/medien/zentrorama.html> (Jüngster Zugriff am 14.1.2007)
- Schroer, Markus (2003): Sehen und Gesehen-werden: Von der Angst vor Überwachung zur Lust an der Beobachtung? In: *Merkur* 57, 2: 169-173
- (2005): Sehen, Beobachten, Überwachen. In: Hempel, Leon; Metelmann, Jörg (Hg.): Raum, Bild, Kontrolle, Frankfurt/M.: 325–341
- (2006): Selbstthematisierung: Von der (Er-) Findung des Selbst und der Suche nach Aufmerksamkeit. In: Burkart, Günter (Hg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung, Wiesbaden: 41–72
- Soeffner, Hans-Georg (2000): Die Panoramakunst. In: Gebhardt, Winfried; Hitzler, Ronald; Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Events. Opladen: 225–238
- Stafford-Fraser, Quentin (1995): The Trojan Room Coffee Post. Unter: <http://www.cl.cam.ac.uk/coffee/qsf/coffee.html> (Jüngster Zugriff am 14.1.2007)
- Weichert, Thilo (1998): Audio- und Videoüberwachung. Kontrolltechniken im öffentlichen Raum. In: *Bürgerrechte & Polizei / Cilip* 20,2: 12–19